



Nr. 217

(2. Beilage.)

Donnerstag, den 17. September.

1903.

Die Herrin von Kirby.

Roman von Ed. Wagner.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Buonarotti sah seine Gattin eine Weile prüfend an, dann sagte er ernst:

Helene, Sie liebten mich einst —

Niemals!

Leugnen Sie es nicht, Helene, Sie haben mich doch geliebt.

Nein — tausendmal nein! rief Helene in höchster Entrüstung.

Ich habe Sie niemals geliebt. Hören Sie endlich auf, mich an jene kindische Thorheit zu erinnern, die ich, Gott weiß es, schon längst bitter bereut habe.

Ich habe Sie so wenig geliebt, wie ein Vogel die Schlange, die ihn würgt. Sie dürfen mich nicht wieder an jene unselige Vergangenheit erinnern.

Ich wollte Sie damit nicht ärgern, entgegnete Buonarotti mit weicher Stimme.

Ich berühre die Vergangenheit nur, weil ich Sie noch liebe. Ich würde glücklich sein, wenn Sie meine Liebe nur ein wenig erwiderten. Ich verehere Sie jetzt in Ihrer Erhabenheit, in Ihrem Stolz weit mehr, als ich früher das reizende, liebenswürdige Mädchen verehere. Ich will mich bestreben, Ihrer würdig zu werden, wenn Sie nur freundlicher zu mir herabzublicken wollen —

Lassen Sie uns vernünftig sprechen, aber gar nicht, unterbrach ihn Helene energisch. Sie sind nicht zu mir gekommen um von Liebe zu sprechen, sondern aus einem anderen Grunde. Sie sind unruhig.

Ist etwas passiert?

Nein, durchaus nicht; nur die lange Abwesenheit Philipps beunruhigt mich. Er hätte schon vor acht oder zehn Tagen hier sein können.

Sollte er Sie verrathen haben?

Es ist möglich; ich fürchte es. Aber er kann mich nicht verrathen, ohne sich selbst zu verderben.

Für seine Gefangennahme ist ebenso eine Belohnung festgesetzt, wie für die meinige, und er würde seinen eigenen Kopf in die Schlinge legen, wollte er mich verrathen.

Wenn ich recht verstanden habe, so ist der Preis, der auf Ihre Gefangennahme ausgesetzt ist, weit größer, weil den Behörden an Ihnen viel mehr gelegen ist, als an ihm, sagte Helene; könnte es darum nicht möglich sein, daß er sich durch diesen Verrath die Freiheit erkaufte und obendrein noch die Belohnung in die Tasche steckt? Sollte die Polizei sich nicht auf einen solchen Vertrag einlassen?

Kann wohl sein! pslichtete Buonarotti bei, indem er bedächtig den Kopf wiegte.

Eins kann ich Dir versichern, Helene, daß sie mich niemals lebendig ergreifen sollen. Gefangennahme ist für mich gleichbedeutend mit Tod!

Ich denke zwar nicht, daß man nach mir in Irland sucht, am wenigsten in diesem abgelegenen Thale und in diesem Hause, darum werde ich diesen Platz nicht eher verlassen, als bis mein Zweifel zur Gewissheit wird.

Ich bin zu lange verfolgt worden, daß ich mich durch eine bloße Muthmaßung außer Fassung bringen lasse; aber ich muß zur Flucht jeden Augenblick vorbereitet sein. Ich muß Geld haben, Helene, und das ist es, weshalb ich zu Dir gekommen bin. Ich dachte es, sprach Helene ruhig. Wie viel gebrauchen Sie?

So viel als möglich! Je mehr, desto besser.

Ich habe Geld bei mir, sagte Helene. Ich hatte soeben eine geschäftliche Besprechung mit Delaney und er gab mir eine kleine Summe Geldes.

Ich ging nicht wieder zurück in mein Zimmer und habe deshalb das Geld noch in der Tasche. Es sind gerade dreihundert Pfund.

Buonarotti's Augen funkelten.

Geben Sie mir das Geld, sagte er, die Hand ausstreckend. Das genügt, um jeden Augenblick und überallhin entfliehen zu können. Geben Sie mir das Geld, Helene.

Lady Helene gab ihm die Börse.

Buonarotti ergriff sie hastig und leerte den Inhalt in seine Tasche, worauf er Helene die Börse mit zufriedenum Lächeln zurückgab.

Vielleicht gebrauche ich das Geld nicht zur Flucht, sagte er. Recht betrachtet, ist es doch nur eine kleine Summe für den Gatten der Lady Cheberton. Wie hoch beläuft sich eigentlich Ihr Einkommen? fragte er anscheinend gleichgültig.

Helene zögerte; nach einer Weile antwortete sie jedoch: Gegen achttausend Pfund jährlich.

W! Das ist mehr als ich dachte. Wir müssen es gleichmäßig theilen. Doch können wir darüber später sprechen.

Jedenfalls müssen Sie mir eine bestimmte Summe aussetzen. Auch würde es gut sein, wenn Sie ein Testament machen, so daß ich für den Fall ihres Todes versorgt wäre.

Lady Helene erhob sich, indem sie ruhig sagte:

Ich habe schon bereits mein Testament gemacht.

Aber nicht seit unserer Trauung in Schottland?

In voriger Woche.

Nicht möglich! Ich wüßte nicht —

Mein Anwalt war bei mir, während Sie ausgeritten waren.

Das Testament befindet sich versiegelt in seinen Händen.

Buonarotti machte ein sehr verwundertes Gesicht.

Ohne Zweifel haben Sie mir Ihr Vermögen vermacht? fragte er.

Das Gut ist kein Fideicommiss, und so konnte ich es vermachen, wenn ich wollte, erwiderte Helene, und ich habe es für den Fall meines Todes meiner Stiechweseter, der Lady Ella Kirby, zuschreiben lassen.

Wie, und ich soll leer ausgehen? rief zornig Buonarotti.

Ich kenne Sie zu gut, Anthony Buonarotti, als daß ich Ihnen mein Vermögen hätte vermachen können, sagte Helene, und fügte mit Nachdruck hinzu:

Und ich kenne Sie zu gut, als daß ich mich nicht auf alle Fälle zu schützen suchen müßte. So lange ich lebe, werde ich für

Sie sorgen, aber mein Tod kann Ihnen keinen Vortheil bringen.

Nun, denke ich, werden Sie endlich einsehen, wie wir zu einander stehen.

Buonarotti wußte nur zu gut, daß ein Konflikt mit seiner Gattin ihm den meisten Schaden bringen mußte, weshalb er seine Wuth erstickte und sich ruhig zu bleiben bemühte.

Lady Helene wandte sich um und ging den Hügel hinab den nächsten Weg nach dem Hause einschlagend.

So furchtlos sie auch war, verspürte sie doch wenig Lust, länger allein bei ihrem scharfsinnigen Gemahl an diesem abgelegenen Orte zu verweilen.

Buonarotti blieb auf dem Rasen liegen, ihr mit flammenden Augen und starren Blicken nachsehend.

Sie vermuthet, daß ich etwas gethan haben würde, um in den Besitz ihres Vermögens zu kommen, und sie mag wohl Recht haben, murmelte er, als sie seinen Blicken entchwunden war.

Wie scharfblickend sie ist! Sie ist in den wenigen Jahren wie umgewandelt, entschlossen, fest und einsichtsvoll wie ein Geschäftsmann; und da sie die Fägel in der Hand hat, wird sie mir nicht die Hälfte, nicht den vierten Theil ihres Einkommens zukommen lassen.

Sie wird sich auf nichts einlassen, als mir von Zeit zu Zeit eine kleine Summe — gleichsam ein Almosen — zu geben. Ich möchte wohl wissen, wie viel ihre Juwelen werth sind.

Er nahm eine Cigarre aus seinem Etui, zog ein kleines Feuerzeug hervor, zündete die Cigarre an und streckte sich behaglich auf den weichen Rasen aus, den Rauch in langen Säulen oder kleinen Ringen von sich blasend.

Ich könnte in einer Nacht so viel aus dem Hause schaffen, daß ich ein schweereicher Mann würde, dachte er, und das Beste bei der Sache ist, daß es Lady Helene niemals einfallen wird, ihren eigenen Mann wegen Diebstahls verfolgen zu lassen.

Ein schöner Gedanke! Ich glaube, es wird mir nichts anderes übrig bleiben, als ihn zur Ausführung zu bringen, da ich sehe, daß dadurch meinem Talent sich noch die beste Aussicht auf Verwerthung bietet.

Bei solchen und ähnlichen Gedanken rauchte er behaglich weiter.

Ueber ihm rauschten die Blätter der Bäume, in deren Zweigen die Vögel zwitscherten, während in den Büschen und im Grase die Grashüpfer und Heuschrecken ihr einförmiges Lied zirpten.

Die goldenen Strahlen der Sonne fielen durch die Lichtung auf den Rasen herab und würden auch Buonarotti getroffen haben, hätte er sich ihnen nicht absichtlich entzogen.

In seinen Träumereien und Brütereien achtete er nicht auf das, was um ihn her vorging, er hörte auch nicht ein anderes Geräusch, welches nicht durch den sanften Wind und die Bewohner des Parks, sondern durch einen Mann verursacht wurde, welcher sich leise vorsichtig dem Platz näherte, wo er sorglos und rauchend ausgestreckt lag.

Der Mann, der sich so schleichen, wie eine Katze näherte und dabei Buonarotti so starr und unverwandt ansah, als wollte er ihn mit seinen Blicken bannen, war kein anderer als der lahme Smith.

Nach seiner letzten Begegnung mit Philipp, oder richtiger mit Tom Wilkin, hatte er die ganze Umgegend von Dublin und dieses selbst vergeblich durchsucht, und so hatte er nun beschloffen, nach Ballyconnor zu gehen, um zu sehen, ob hier seine Nachforschungen besseren Erfolg haben würden.

Er war am Vormittag angekommen und hatte sich vorsichtig nach Philipp erkundigt, jedoch konnte ihm Niemand Auskunft über diesen geben.

Sobann war er hinaus nach dem Gute gegangen, wo er Delaney getroffen und diesen gefragt hatte, ob Buonarottis Diener schon angekommen sei, aber auch hier eine verneinende Antwort erhalten.

Da die gehoffte Auskunft über den Aufenthalt Philipps ihm hier niemand ertheilen konnte, hatte er sich nach dem neuen Gutsherrn selbst erkundigt und war ihm der Bescheid geworden, daß dieser in den Park gegangen sei.

Ohne sich lange zu bedenken, hatte er sich aufgemacht, um Buonarotti aufzusuchen, und hatte ihn auch endlich in der oben beschriebenen Stellung gefunden.

Hinter einem Baum verborgen, beobachtete er jede Bewegung des Daliegenden und studirte dessen Züge, um sich zu vergewissern, ob er in diesem Manne wirklich seinen alten Bekannten gefunden habe.

Je länger er diesen aber beobachtete, um so mehr schwand seine Hoffnung, um so fester wurde in ihm die Ueberzeugung, daß er sich gründlich geirrt habe, als er ihn zu erkennen glaubte.

Ein vollendeter Aristokrat! dachte er bei sich.

Sonderbar, wie er mich an meinen alten Bekannten erinnerte! Ich muß nicht recht bei Sinnen gewesen sein, daß ich auch nur einen Augenblick denken konnte, eine vornehme Dame würde einen Verbrecher heirathen. Unter welchem Vorwande soll ich mich ihm nähern, um ihn nach seinem Diener zu fragen? Vielleicht ist es das Beste, mich um diese Stelle zu bewerben.

In diesem Augenblick wandte sich Buonarotti um, warf den Kopf zurück und strich mit den Fingern durch's Haar. Ein freudiger Zug flog über Smith's Gesicht bei dieser Bewegung.

Das war ganz seine Gewohnheit, dachte er. Wenn ich ihn nur einmal sprechen hörte, würde ich gleich wissen, woran ich bin. Aber ich glaube nicht, daß er es ist; denn wenn er es wäre, würde er mich beim ersten Blick erkannt und sich selbst verrathen haben.

Welche freudige Ueberraschung würde es für mich sein, wenn dieser vornehme Stutzer sich als mein Kamerad entpuppen sollte! Mein Glück wäre gemacht.

Doch das ist eine vergebliche Hoffnung, denn dieser phlegmatische Aristokrat ist kein flüchtiger Verbrecher. Versuchen will ich es aber doch!

Er verließ sein Versteck und trat entschlossen auf den Platz. Wer ist da? fragte Buonarotti, sich nach der Stelle umsehend, von woher das Geräusch kam.

Im nächsten Augenblick sprang er mit einem Ausruf des Schreckens und der Furcht empor, sich wild umsehend, als suche er nach einem Weg, auf dem er seine Flucht am besten bewerkstelligen könnte.

Seltam leuchtete das Gesicht des lahmen Smith und in über-schwänglicher Freude rief er aus:

Endlich gefunden! Er ist es! Gentleman Bob, der sprun-gene Sträfling!

21. Kapitel.

Frei!

Am frühen Morgen nach jener Nacht, in welcher Mr. Kirby sein gefangenes Mündel besucht und mit Tim Wilkin einen ruchlosen Vertrag abgeschlossen hatte, kam in Linderhain zu Clondalkin eine Kiste an mit der Adresse: An Mrs. Wilkin.

Da seine Mutter gerade abwesend war, nahm Tim die Kiste in Empfang, brachte sie in sein Zimmer und öffnete sie.

Sie enthielt, wie verabredet war, einen bereits getragenen vollständigen blauen Seemannsanzug, eine Perücke und einen kurzen Vollbart.

Tim verschloß die Thür, kleidete sich sogleich um und ging sodann hinunter zu seiner Mutter, welche einen Schrei der Ueberraschung ausstieß und ihn verwundert anstarrte.

Der Anzug paßte Tim sehr gut, und die Perücke und der Bart verstellten ihn so, daß selbst seine Mutter ihn nicht gleich erkannt haben würde, wäre die Narbe auf seiner Stirn nicht gewesen, die sich nun einmal nicht verdecken ließ.

Was soll das bedeuten, Tim? rief Mrs. Wilkin.

Es bedeutet, daß ich mich sichern muß, weil die Polizei nach mir fahndet, antwortete Tim. So ein bißchen Verstellung ist schon nothwendig, besonders, da ich einen Spaziergang machen will.

Du willst einen Spaziergang machen, wenn die Polizei hinter Dir her ist? Bist Du nicht bei Verstand, Tim, mein Lieber? und wie willst Du Dich den sichern, wenn Du spazieren gehst?

Davon verstehst Du nicht, Alte, erwiderte Tim.

Laß mich nur gehen, und halte Deine Augen offen, bis ich wieder komme, was vor Mittag nicht geschehen wird.

Ein Wort noch, Tim, ehe Du gehst, sagte Mrs. Wilkin, die Hand auf die Schulter ihres Sohnes legend und ihn neugierig ansehend.

Willst Du mir noch nicht erzählen, was Mr. Kirby Dir gestern Abend gesagt hat und er von Dir verlangt?

Fällt mir gar nicht ein, erwiderte Tim barsch.

Habe ich Dir nicht gesagt, daß ich Dir niemals ein Wort davon verrathen werde? Verschone mich also mit Deinen Fragen und laß mich in Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Rumänische Hochzeitsgebräuche.

Kulturhistorische Skizze von Bernhard Stelzer.

(Nachdruck verboten.)

Das rumänische Volk im Südosten der österreichischen Monarchie bildet in seinen Sitten, Gebräuchen und Anschauungen gewissermaßen einen Uebergang von der abend-ländischen Kultur zu den Lebensgewohnheiten des Orients. Während sich in den höheren Kreisen zahlreiche Elemente finden, die vollständig die Bildung des Westens in sich a-

genommen haben, herrschen in den unteren Schichten orientalische Anschauungen vor, die uns in jeder Beziehung fremdartig berühren. Ganz eigentümlich sind namentlich die Gebräuche, die bei einer Heirat beobachtet werden.

Geben Eltern ihrer Tochter die Einwilligung zur Heirat, so erscheint der Bräutigam im Hause seiner zukünftigen Schwiegereltern, und nach einer langen und breiten Rede wird das Gespräch auf die Tochter gerichtet. Ohne weitere Umstände fragt der Bräutigam, ob das Mädchen zur Mitgift etwas bekomme. Nun werden die zur Mitgift bestimmten Dinge dem Bräutigam vorgezählt, und wenn er damit zufrieden ist, wird die Sache als entschieden betrachtet. Hier ist zu bemerken, daß die rumänischen Mädchen nur zu oft schon in ihrem vierzehnten Jahre heiraten, und daß Jungfrauen, die kaum das zwanzigste Lebensjahr zurückgelegt haben, schon für alt angesehen werden. Ist der Handel abgeschlossen, dann wird die Verlobung gefeiert und das junge Paar nach dem allgemeinen Gebrauch der christlichen Kirche dreimal öffentlich verkündigt. In dieser Zeit wird die Braut häufig vom Bräutigam besucht, und von ihm mit Schaffkäse, Butter, Milch und Obst reichlich beschenkt. Von den nächsten Verwandten des Bräutigams dagegen werden der Braut Stiefel gekauft und sonstige Geschenkstücke, die jederzeit von allerlei geflochtenem Badwerk begleitet werden. Die Vorkehrungen zur Hochzeit, die indes beginnen, nehmen die ganze Tätigkeit der Hausfrau in Anspruch.

Zwei oder mehrere Tage vor dem Ehrentage pflegen die Einladungen zu geschehen. Drei bis vier junge Leute, die zu den Brautleuten in verwandtschaftlichen oder befreundeten Verhältnissen stehen, machen im Dorfe die Runde. Sie sind sämtlich beritten, und tragen eine lange, reichgeschmückte Peitsche, mit der sie des Fures wegen während des raschen Rittes unaufhörlich knallen. An dem linken Arm trägt jeder eine sehr kunstvoll gedrehte Branntweinflasche, die bis zum Halse mit Branntwein gefüllt ist. Ihre Pferde sind mit Blumen oder mit kleinen Tannenzweigen geschmückt; über das rechte Ohr des Tieres hängt ein buntes Tuch, das gierlich im Winde flattert. So ziehen die Jungs von einem Bekannten zum andern. Rangen sie vor einem Hause an, und zeigt es sich, daß die Haustüre nicht offen steht, wie dies im Sommer meistens der Fall ist, dann wird keineswegs an die Türe geklopft. Ein paar Peitschenhiebe auf das niedere Dach oder, wenn dieses doch einer etwas namhafteren vertikalen Dimension sich erfreut: ein Peitschenknall vom Pferde herab gibt das Zeichen, daß einladende Jungs angekommen sind. In der Regel tritt dann der Freund aus dem Hause; flugs wird die Branntweinflasche vom Arm gezogen und dem Herauskommen gereicht. Jetzt zeigt es sich, ob ihm die Einladung willkommen ist oder nicht; denn wenn er die Flasche annimmt, so gibt er damit das Zeichen seiner Teilnahme an der Hochzeitsfeier; verschmäht er dagegen die Flasche, dann ist auf ihn nicht weiter zu rechnen. — Sowohl der Braut wie dem Bräutigam steht es frei, Hochzeitsgäste einzuladen; jedoch darf die Braut bloß Frauen und Mädchen, der Bräutigam dagegen ausschließlich Männer zum Ehrentage bitten.

Am Tage der Trauung wird die Stube hie und da mit grünen Tannenzweigen herausgeputzt, ebenso das Dach des Hauses und das Tor des Hofes. Zur bestimmten Zeit sammeln sich die Hochzeitsgäste und gehen oder fahren in Ochsen-Equipagen, die mit Sacktüchern und Tannenzweigen geschmückt sind. Mit einem unbändigen Lärm, Schreien und Schießen wird der Gang gemacht, in der Kirche dagegen mit der größten Andacht das Gebet verrichtet, der Boden geküßt und der ganzen Trauungszeremonie beige-mohnt, den der nach griechischem Ritus gekleidete Priester unter der Assistenz seines Deaken (Kirchensängers) ungleich weniger feierlich als mechanisch und rasch vornimmt. Während des Trauungsaktes steht die Braut mit einem Tuch derart bedeckt, daß ihr Gesicht meistens ganz verhüllt bleibt. Erst nach der Trauung wird es ihr vom Kopfe genommen und gegen eine Haube vertauscht.

Ist die Trauung in der Kirche vollzogen, dann wird die Rückkehr mit eben so großem Lärm und Geräusch unternommen, wie der Zug zur Kirche. Zu Hause angelangt, sammeln sich auch noch andere Hochzeitsgäste, die gleicherweise wie zu allererst Eingetroffenen allerlei Geschenke mitbringen, wie Wein, Branntwein, Käse, Butter, Kolatschen, Pelz- und Wollärmel und ähnliche Dinge. Nach zere-

montellen Beglückwünschungen werden die Plätze am Hochzeittisch eingenommen, wobei die besten Plätze für die ältesten und angesehensten Personen bestimmt sind. Die Braut, umgeben von Freundinnen, nimmt wenig Anteil an der allgemeinen Lustbarkeit, sie sitzt still und lautlos da, hält einen großen, fast betäubenden Blumenstrauß in der Hand und — weint! So will es die Sitte. Weint sie nicht, so wird ihr diese Unart als eine Schande angerechnet und muß sie sich infolge dessen mancherlei Schimpfreden und Schmähworte gefallen lassen. Je mehr sie dagegen weint, desto mehr wächst das günstige Vorurteil für sie. Aber wie bekannt, versiegt auch der Brunnen, um wie viel eher erst die Träne. Deshalb bewährt sich der ursprünglich bloß zur Bierde genommene gewaltige Blumenstrauß als ein ganz treffliches Mittel, das Lärmen zu verstecken, wie nicht minder die Branntweinflasche, die auch an ihrem Arme hängt, sich ganz dazu eignet, durch einen herzhaften Zug sich wahre Herzenstränen zu entlocken.

Während des Mahles spielen zwei bis vier Zigeuner-tuben traurige Volksweisen auf der Geige; ein Mann der Gesellschaft steht vor den Musikanten und singt in näselnden Tönen ein wehmütiges Volkslied. Draußen feuern ein paar Dorfburschen eine Pistole nach der andern ab, indem sie die fehlende Kapsel durch eine Kohle ersetzen.

Nach beendigtem Mahle nimmt das Geräusch immer mehr zu, indem Wein und Branntwein ihre guten Wirkungen nicht bezwingen lassen. Ueberdies beginnt der Tanz, der entweder im Hofe oder auf einem freien Platze des Dorfes, zumeist natürlich vor der Schenke, stattfindet. Die Braut genießt dabei die größten Ehren, da sich Jung und Alt zum Tanze mit ihr herandrängt. Sie ist noch immer bräutlich geschmückt; ein Kranz aus natürlichen oder Kunstblumen, unter diesem ein zweiter aus Kupfer oder gelbem Blech schmiegen sich um ihren Kopf, während zwanzig und mehr Fäden von Korallen und Glasperlen, darunter auch einige aus Gold- und Silbermünzen sich um ihren Hals winden. Bei dem eintönigen Bum bum! der Trommel und dem schrillen Klang der Violine tanzt die Gesellschaft bis zum Anbruch der Nacht; dann beginnen die Gäste sich zu zerstreuen und hier das Haus oder dort die Schenke zu suchen.

Um dieselbe Zeit setzt die Braut die Haube auf, was natürlich unter Beobachtung gewisser herkömmlicher Formen geschieht; nimmt dann von ihren Eltern einen rührenden Abschied und wird von den wenigen Getreuen, die aus dem Kreise ihrer Freunde und Freundinnen noch zurückgeblieben sind, in das Haus des Bräutigams begleitet. Dieses ist fortan ihre Wohnung. Schon in den ersten Momenten werden hier sonderbare Gebräuche befolgt. So darf die Braut z. B. nicht ohne weiteres in das Haus des Bräutigams treten. Dieser empfängt sie mit weit geringerer Zärtlichkeit, als wir glauben möchten, denn anstatt mit Liebkosungen und Freudenbezeugungen ihr entgegen zu kommen, wirft er der Braut einen Bügel um den Hals und gibt ihr in der Regel drei recht empfindliche Peitschenhiebe. Diese eigentümliche Prozedur, die sich jede Braut gefallen lassen muß, deutet auf das abhängige Verhältnis des Weibes und die unbeschränkte Herrschaft des Mannes; er ist ihr Gebieter, sie muß gehorchen, und versäumt sie, sich in seinen Willen zu fügen, dann fallen die Peitschenhiebe von neuem in ungleich größerer Anzahl.

Sobald aber die Braut in die Stube getreten ist, verfährt der Bräutigam mit ihr schon freundlicher. Er legt ihr Brot und Kolatschen auf den Kopf, ebenso Obst und andere Erwaren. In diesem Gebrauche liegt der Wunsch angedeutet, daß dem jungen Paar niemals im Leben das Brot ausgehen möge. Darauf braten Bräutigam und Braut ein Ei, das sie zum Zeichen künftiger Gemeinschaft mit einander teilen. Endlich greift der Bräutigam zum Honigtopfe und nötigt die Braut, ein bißchen davon zu nehmen; er tut dasselbe, und beide wünschen sich nun gegenseitig, daß ihr Leben eben so süß und angenehm verfliehe, wie es der Honig ist.

Am anderen Tage sehen wir schon die junge Frau mit einem weißen Weinwandstücke auf dem Kopfe heiter daher gehen. Sie tritt hier und da in ein Haus ein, wird von ihren Bekannten und Verwandten freundlichst empfangen und mit herzlichen Glückwünschen überhäuft.

Nach einer Woche wird im Hause der Eltern der Braut noch ein Freudenmahl gegeben, und damit schließt die Hochzeit ab.

Fußbodenlache,

sowie alle Sorten Oelfarben, Wachs, Stahlspäne, Serpentin, Leinöl, Pinsel, Seifen, Lichter etc. empfiehlt 1993

Th. Rumpf, Saalgasse 8.

Lager obere Donheimerstr. **Kohlen** Wohnung u Lager Schwalbacherstr. 27.

Ruß I, II und III gewasch, melirte Herd- oder Steinkohlen und Briketts, sowie alle sonstigen Brennmaterialien werden geliefert direkt aus den Waggons oder von meinen Lagerplätzen.

Nur gute Waare sowie reelle Bedienung wird zugesichert. Bestellungen werden auf beiden angegebenen Plätzen angenommen. 7576

Fr. Bartels, Kohlenhandlung.

Wiesbadener

Lebensmittel-Consum-Halle.

Verkaufsstellen: Moritzstr. 16, Jahnstr. 2, Donheimerstr. 21.

Großer Waaren-Abschlag!

Kartoffeln, dick und mehlsch, per Rumpf 20 Pfd., Str. Mt. 2.40.
Gutes Müllerbrot, 36, 38, 42 Pfd., Gansener Brod 27 u. 53 Pfd.
Prima holl. Vollkörnige, a St. 5 Pfd., 10 St. 48 Pfd.
Soda 3 Pfd. 10 Pfd.
Prima Kernseife per Pfd. 24 Pfd., bei 5 Pfd. 23 Pfd.
Petroleum per Liter 18 Pfd. Spiritus per Liter 25 Pfd.
Essig-Essen zum Einmachen per Glas 35 Pfd.
Apfel! Apfel! Apfel! per 10 Pfd. 55 Pfd.
Erythritzucker zum Einkochen bei 10 Pfd. 23 Pfd. 7118

Neu eröffnet

mein zweites

Consum-Geschäft
Nerostrasse 10.

I. Frankfurter Consum-Haus

Inh.: **M. Knapp,**

Wellstrichstraße 30, Nerostraße 10. 7737

Großer Zuckerabschlag

aller Sorten, per Pfd. von 23 Pfd. an. Bei jedem 1/2 Pfd. gebr. Caffee erhält der Käufer 1/2 Pfd. Würfelzucker nach seiner Wahl für 10 Pf. 67/161

60 Pf. Stets frisch gebr. Caffee p. Pfd. 70, 80, 1.00 bis 1.80.
18 „ Blauen braunschweiger Cichorie 5 Packet 18 Pf.

Telef. 125. **J. Schaab, Grabenstr. 3.**

20 Pf. Neue Kaiserlinsen per Pfd. 24 Pf.
3 „ holl. Vollkörnige per Std. 4, 6 und 8 Pf.
20 „ H. Rahmlöse (Komatour) v. Std. ca. 1/2 Pfd. 20 Pf.

Ich wohne jetzt

Ecke Kirchgasse
u. Faulbrunnenstrasse 1,
Eingang Faulbrunnenstrasse 1. 7527

Dr. med. Vigener,
prakt. Arzt.

Sprechstunden 8-10 und 2-4, Sonntags 8-10.

Fernsprecher 3120.

Asgart und Mittgart

und die schönsten Lieder der Edda

von **Friedrich Fischbach.**

Vorräthig bei **H. Heuss** in Wiesbaden. (M. 4.—.) 9832



Karl Fischbach, Wiesbaden,

Kirchgasse 49, zunächst der Marktstrasse.

Grosses Lager, Anfertigung, Ueberziehen und alle Reparaturen. 6704

C. W. Poths'

Seifenfabrik, Langgasse 19.

Fernspr. 91.

Fussseife (Antihidrosin)

gegen die Beschwerden des

Fuss - Schweißes

Preis per Stück 50 Pf., 3 Stück Mk. 1.45.

Bei warmer Jahreszeit unentbehrlich! 3725

„Zum Seidenröupchen“,

38 Saalgasse 38. 7293

Täglich frischer

Apfelmost.

Gasthaus Stadt Diebrich,

Albrechtstraße 9.

Täglich pr. süßen Apfelmost.

7573

Achtungsvoll **Wilh. Bräuning.**

Schutzmarke

COGNAC

Beste Marke

Herm. Jos.

Peters & Nachf.

Haus gegr. 1844. **KÖLN.**

Aerztlich empfohlen! Käufl. in allen durch Plakaten kenntlichen Geschäften. 2179



Nr. 38.

Donnerstag, den 17. September 1903.

18. Jahrgang

Mensch, ärgere dich nicht!

Bezugnehmend auf unsere Bemerkung im letzten „Streifzug“ über das Aus-der-Haut-Fahren der Platanen sendet uns ein Kurgast folgende Verse:

Wenn wir Menschen zornig sind
Und uns ärgert frech Gebahren,
Gegen wir den frommen Wunsch,
Aus der eignen Haut zu fahren.

Anderß ist's bei den Platanen,
Diese edlen Bäume können
Nach Belieben jedes Jahr,
Von der dicken Haut sich trennen.

Ob aus Aerger sie es thun
Wenn zu arg der Regen sprizet?
Jedenfalls hab ich geseh'n,
Daß dies Mittel wenig nühet.

Neulich bei dem großen Sturme,
Als entwurzelt viele waren,
Ach da stürzten gerade die
Welche aus der Haut gefahren!

Drum rath ich Euch, Ihr Menschen,
Laßt durch Aerger Euch nicht schrecken,
Bleibt ruhig und vor Allem
Weibt in Euren Häuten stecken!

Nachdruck verboten.

Die Mär vom verschluckten Goldstück.

Ein Gaußlertrick von Hans Kurz.

Die ganze Ausflugs-Gesellschaft lagerte in der Waldblichtung, um den mitgebrachten Imbiß zu verzehren. Ein buntes Bild und dazu voller Leben. Denn alles amüßte sich aufs beste. Scherzworte flogen hin und her, kleine Neckereien spielten sich ab, unschuldige Harmlosigkeiten, die man niemandem übel nehmen durfte. Und inzwischen breiteten einige die mitgenommenen Tischdecken aus, und stellten die Weinflaschen und die Selterswasserfrüge zurecht und holten die geschmierten Butterbrode aus den Körben. Und dann konnte die Schmauserei beginnen. Und Hunger hatten sie alle ohne Ausnahme. Denn sie waren schon zwei Stunden unterwegs.

Auf einmal tauchte ein merkwürdiges Paar vor der Gesellschaft auf. Ein Mann und ein Mädchen. Er hatte das Gesicht

eines Schauspielers. Unter dem alten Zylinder, den sein Haupt schmückte, quollen einige graue Haarsträhnen hervor. Trotz der Wärme trug er einen ihm fast bis zu den Füßen reichenden Ueberzieher, der wohl auch einmal neu gewesen sein mochte. Und diese selbst steckten in weißen Stoffschuhen. Das Mädchen durfte seine Tochter sein. 's konnte höchstens 20 Jahre zählen. Und seinen Körper umhüllte ein großer schottisch kariertter Radmantel. Sein Gesicht war von lieblicher Schönheit. Doch trotz der Jugend sprachen schon aus ihm Noth und Entbehrung.

Der Mann nahm seinen Hut ab, machte eine tiefe Verbeugung und begann: Hochgeschätzte Herrschaften! Sie sehen in uns das bekannte Künstlerpaar Miß Theodore und Signor Abdarbelli. Wenn Sie gütigst gestatten, wird meine Tochter so frei sein, Sie ein wenig durch ihre unglaublichen Körperverrenkungen zu unterhalten, und ich werde mich dann bemühen, Ihnen die erstaunlichsten Jongleurkunststücke vorzuführen, wie Sie sie noch nie gesehen haben werden. Also wenn Sie erlauben —

„Natürlich; nur zu!“ riefen ihm die Ausflügler entgegen, denen diese eigenartige Unterhaltung — diese Separatvorstellung zweier wandernder Gaußler, die offenbar von Ort zu Ort zogen um in den Wirthschaften einige Pfennige zu verdienen, und die nun, durch Zufall in den lustigen Kreis geführt, die Gelegenheit auch sofort auszunutzen — eine nicht unangenehme Abwechslung bot. Und im nächsten Augenblicke wußte man auch, weshalb die beiden selbst im Hochsommer die langen Mäntel trugen. Diese mußten ihre Artistenkostüme verbeden, die allerdings, zumal in dem sonnigen Dämmer des Waldes, recht armselig ausluden.

Das Mädchen begann als Schlangendame. Die feinsten Glieder dehnten und streckten sich in dem eng anschließenden Trikot und zeichneten die seltsamsten Linien in die Luft. Jetzt schaute der Kopf mit den großen dunklen Augen zwischen den Beinen hervor. Dann wieder verdröhte sich der Oberkörper, daß das Gesicht mit seinem stereotypen Lächeln, das hier mehr gezwungen als schön auslud, dem Rücken zu stand. Gleich darauf lief Miß Theodore auf den Händen, während sich der Leib derart bog, daß die Beine wagerecht schwebten und schließlich formte sie sich zu einer völligen Kugel zusammen, die über den Rasen hin- und herrollte und zwar mit einer Eile, daß man kaum noch die einzelnen Körperteile recht zu unterscheiden vermochte.

Neuend ging sie nun, nachdem der Beifall sich gelegt, mit dem Hute ihres Vaters in dem Kreise herum und sammelte die Geldstücke ein, die man ihr bereitwilligst hingab. Und keinen schloß sich aus, schon der anderen wegen nicht. Darauf erst warf sie sich wieder in ihren Mantel, und trat etwas zurück. Denn jetzt kam ihr Vater an die Reihe.

Der machte sich recht lustig in dem alten Tricot, das für die schwächlichen Weine und Arme viel zu weit war, um den Oberkörper hingegen zu plagen drohte. Und mancher der Zuschauer konnte sich eines stillen Lächelns nicht erwehren. Zunächst hat sich Signor Abbarbelli eine Zeitung aus. Man besaß ja welche, in die man zu Hause die Butterbrode eingewickelt hatte. Zwar sahen sie zum Theil fettig und recht zerknittert aus; aber daran störte sich der Gaukler nicht. Die größte glättete er auf seinem Knie. Dann faltete er sie zusammen und zupfte mit den Fingern aus ihr ein hübsches Ornament zurecht, das allgemeine Anerkennung fand. Jetzt drückte er verschiedene zu Ballen zusammen, mit denen er nicht ungeschickt jonglierte, was er übrigens später auch mit Gabeln und Messern und Tellern machte. Und endlich verlangte er verschiedene Geldstücke, die er nach der Produktion den Herrschaften natürlich mit dem größten Danke zurückerstatten würde. „Darf es ein Zwanzig-Markstück sein“, fragte einer der Gäste, der sich gerne etwas prächtig benahm, und der dem Artisten zunächst sah. „Warum nicht, wenn Sie eins haben“, gab der zurück und weckte damit allgemeine Heiterkeit. Ein anderer reichte ihm einen Thaler, ein dritter ein Zweimarkstück. „So, meine Herrschaften, das genügt.“ Jetzt warf er das Zweimarkstück hoch in die Luft und fing es mit dem linken Auge auf, dann den Thaler, der sein rechtes Auge bedeckte. Und darauf schleuderte er das Goldstück hoch und schnappte es sicher mit den Zähnen auf. Neues Bravo! „So meine verehrten Herrschaften, zum Schluß werde ich alle drei Geldstücke so auffangen, wie ich das jetzt einzeln gethan.“ Und schon wirbelten sie auch in den Luft und da — da — die Silberstücke fielen ins Gras. Ein unartikulirter Laut entrang sich der Kehle des Gauklers. Die Augen drohten ihm aus den Höhlen zu springen. Er würgte und würgte, griff mit den Fingern in den Mund, drehte sich, wandte sich, wälzte sich auf der Erde hin und her, daß alles bestürzt ihn umringte. „Was ist geschehen? Der Mann stirbt ja vor unseren Augen.“ Das Mädchen warf sich schreiend über ihn, der keine Antwort gab. Niemand wußte weder aus noch ein. Doch einer. Der behauptete, dem Manne müsse das Goldstück jedenfalls in die Kehle gerutscht sein. „Was, mein Goldstück?“ sagte der, der es gegeben. „Das wäre ja noch schöner.“ — „Du hast ja genug“, spottete ein anderer. Inzwischen ließen die Zudungen des Jongleurs nach, anscheinend mühselig erhob er sich, flüchte verstört umher, fühlte und drückte auf seinen Magen herum und sagte dann mit kläglichem Stimmton: „Entschuldigen Sie, ich habe aus Versehen das Goldstück verschluckt . . .“

„Ein Arzt, ein Arzt“, rief der Spender desselben. Aber woher einen Arzt nehmen? Jetzt, im Walde. Und zudem, ob der dem Manne helfen konnte, war auch noch die Frage. „Na, rege dich nur nicht auf“, beschwichtigte ihn einer. „Daß den Mann selbst zu irgend 'nem Doktor gehen. Und wenn er das Goldstück wieder an den Tag befördert, so hat er es sich sauer genug verdient. Ich würde es nicht machen, wenn ich nicht müßte.“

„Aber der Mensch mußte doch nicht.“

„Um so unangenehmer für ihn. Ein böses Mißgeschick.“

Und der Artist stand dabei und schnitt noch immer Grimassen und krümmte sich zeitweilig und bat de- und wehmüthig um Entschuldigung, bis der Geber, der sich vorher so prächtig aufgespielt endlich sagte: „Mir kommt's ja auf ein Goldstück mehr oder weniger nicht an. Also da's nun einmal so ist, beißen wir in den sauren Apfel. Ich kann doch nicht dem Manne nachlaufen bis er die zwanzig Mark wieder von sich gibt — — Aber ich werde mich hüten, nochmals einem Kunstreiter Geld zu leihen. Höchstens ein Groschenstück — — —“

Das Artistenpaar hatte sich seitwärts in die Büsche geschlagen. „Wie leicht hättest du ersticken können“, können“, sagte das Mädchen. „Du hast eigentlich noch viel Glück gehabt.“

Ihr Begleiter gab keine Antwort.

„Das drückt dich wohl noch? Wenn's dir nun nicht noch schadet.“

Diesmal lachte er.

„Nee, Kind, da hab' keine Sorge. Weißt du, das nenn ich ein Geschäft heute Nachmittag. Als ich das Goldstück in Händen hatte, sagte ich sofort den Plan, den Leuten eine Komödie vorzuspielen, um es nicht wieder herausgeben zu müssen. Das war ja alles Schwindel mit dem Verschlucken. Hier, hier habe ich's schnell versteckt, ohne daß es einer bemerkte.“

Und da schlug er den Mantel zurück, knöpfte einen Ärmel des Tricots auf, und holte das Goldstück hervor.

„Und nun sag mir einer, daß ich es nicht redlich verdient hätte.“

Und nun lachten beide hellauf. — —

Ferdinands Entschluß.

Als ich noch Prinz war ohne Krone
Und fern stand dem Bulgarenthrone,
Da noch in mancher lust'gen Nacht
Das Leben freundlich mir gelacht,
Da floß der Freude Strom so heiter
Von einem Tag zum andern weiter,
Als gab's bis in die fernste Zeit
Nur Kurzweil, Scherz und Fröhlichkeit.

Als dann, der ganzen Welt zum Aerger,
Ward abgesetzt der Battenberger,
Der den Bulgaren doch sogar
Ein ruhmgekrönter Feldherr war:
Da schlug mir doch das Herz geschwinde
Als einem Tausend-Kronenfinder,
Mir lachte ja durch die Balkanz
Thron, Szepter, Kron' und Vorbeerfranz.

Und als man kam, mich heimzuholen:
Herrgott, was hatt' ich leichte Sorgen!
So selig träumt ich, wie wohl kaum
Ein Kind träumt unterm Weihnachtsbaum.
Reichsapfel sah ich golden prangen,
Ich hörte, wie die Engel sangen,
Und gold'ne Rüsse ohne Zahl
Sah ich im Weihnachtskerzen-Strahl.

Die Weisen aus dem Morgenlande,
Die schlugen mich in schlimme Bande,
Denn das erträumte Paradies
Erscheint mir heute mehr als nie.
In saure Äpfel muß ich beißen,
Wie goldig sie auch immer gleißen,
Und Rüsse knacken soll ich jetzt,
Vor denen sich mein Herz entsetzt.

Einst hört ich doch die Engel singen,
Die mich mit ihrer Lockung singen. —
Doch jetzt vernimmt mein lauschend Ohr:
Im Himmel pfeift der Engel Chor.
Viel Ruhm und Ehre und dergleichen
Ist leider auch nicht zu erreichen,
Man müßte denn von vornherein
Als Held zur Welt gekommen sein.

Man müßte sein ein scharfer Degen
Und wie der Sturm dazwischen legen! —
Da aber liegt des Rudels Herr!
Ich folge nur dem Friedensstern. —
Doch wie ich mich auch immer stemme:
Ich sitze furchtbar in der Klemme:
Geh ich zum Berg, geh ich ins Thal, —
— Falsch ist die Richtung jedesmal

Dort morden Insurgentenschaaren,
Zum Kriege drängen die Bulgaren.
Wähl' ich den Krieg — brichst mir den Hals,
Und halt' ich Frieden — ebenfalls.
Ich hab' von beiden Alexandern
Genug, vom einen, wie vom andern.
So herrsch' ich in der Bulgarei
Mein Leben auch nochmal entzwei. —

Fern von der Hauptstadt meines Reiches
Sitz' ich am Ufer eines Teiches.
Der plätschert leis und monoton.
Ganz melancholisch bin ich schon.
Küm' jetzt Mama, mich heimzuholen:
Herrgott, was hatt' ich leichte Sorgen!
Doch nein, hier lausch' ich durch die Nacht,
Neugierig, was mein Volk wohl macht.

Magd. Generalanz.

Wozu das nicht.

Sie meiden ängstlich alles Fleisch,
Die Vegetarier heißen,
Doch keiner hat von ihnen Lust
Mal in das Gras zu beißen!

Wart-Bau.

Verschwörer.

In Belgrad die Herren Offizier,
Recht liebliche Konferten,
Verschworen sich beim Pilsner Bier,
Den König zu ermorden.
Raum war das Fäßle Pilsner leer,
Da griffen sie zum Mordgewehr.

Es hat die serbische Armee
Noch andre Garnisonen
Und diese sahn mit Leid und Weh
Die Königsmörder lohnen.
Sie schrien: „Bei uns ist's Geld so knapp,
Für Belgrad nur fällt etwas ab!“

Da scharten sie sich männiglich
Und fanden will'ge Hörer,
Verbanden und verschworen sich
Nun gegen die Verschwörer.
Sie schworen, treu dem Landesbrauch,
Die Mörder hinzumorden auch.

Verschwörer hier, Verschwörer dort,
Und schwer bewaffnet jeder,
Und jeder sprechend nur von Mord . . .
... O armer König Peter.
Verschworen hat's das Peterlein:
„Ich will nie wieder König sein!“

Wau-Wau.

Ein Mittel gegen Dienstboten-Not,

beim Quartalschluß zu beachten.

Wenn du ein Mädchen haben willst,
Daß nie sich wird entfernen,
Such' deine Wohnung in der Näh'
Der Infant'ries-Kasernen!

Auch Pionier und Artillerist,
So hoch und schlank wie Kerzen,
Und nöth'genfalls der Trainisoldat,
Bezaubern Mädchenherzen.

Liegt die Kaserne vis-à-vis,
Bleibt treu die Maid für alles,
Sie maukt nicht, schimpft nicht, kündigt nie,
Verläßt dich keinesfalls.

Tritt dieser schlimme Fall mal ein,
So spar' dir jede Klage!
Es melden hundert Andere sich,
Du wohnst ja „an der Lage“!

Wau-Wau.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

„Nicht doch, Herr Gerichtsrath.“

Der Schneider Tille, eine in Moabit nicht ganz unbekann-
te Persönlichkeit hat wieder einmal einen Gelegenheitsdiebstahl
ausgeführt, wegen dessen er wieder vor dem Richter steht.

Richter: Daß Sie das Stehlen nicht lassen können!

Angell.: Sehen Sie, Herr Gerichtsrath, wie Sie nu wie-
der mir gleich verurtheilen, eh Se, det Se ieverhaupt genau
wissen, wie't gewesen is.

Richter: Tille, ich verbitte mir solche Redensarten. Ueber-
haupt sind Sie betrunken, wie es scheint.

Angell.: Det scheint bloß so, Herr Gerichtsrath, seit die
zwanzig Meter, wejen die se mir jesaßt ham, ha't keen Pennig
Jeld mehr mang meine Finger gehabt, id konnte mir also keen
Zemietzwärmer mehr kooßen.

Richter: Sie sprechen eben von den gestohlenen 20 Mark.

Angell.: Nicht doch, Herr Gerichtsrath, nicht doch! Id habe
det Jeld ja nich jeklaut, et war man der Lohn for meine Kran-
kenpflege.

Richter: Was fasseln Sie denn da?

Angell.: Nicht doch, Herr Gerichtsrath. Id fassle nich. Det
war so. Id siße uf ne Bank in Diergarten, id hatte jerade keene
Bleibe nich. Da sißen neben mir zwee pße Damen, de meent
bei Geene zur Andern: „Edward hat schon wieder keen' Schie-
ber nich, der sein Wagen schiebt un dessentwegen kann er nich

in't Freie!“ Id horche nu un höre, det 'n Herr aus de Vä-
how nich loofen kann un in Wagen jeshoben werden mißte.
Weil id nu ohne Arbeit war, lief id schnell hin un kriedte och
de Stellung bei den Herrn. For det Schieben sollte id immer
eene Mark kriegen. Wie id mir entfehle, da sehe id uf'n Bisset
eene Mark liegen. Id denke so bei mir, wat det for anständije
Leite sind, det is zu scheene. Lecht mir der seine Herr schen
gleich präpelnnummerando eene Mark hin. Det waren so meine
Zedanken. Sollte id nu det Jeld nich nehmen, Herr Gericht-
rath? Aee? Det wär doch ne Beleidigung jewesen. Wat? Nich
wahr. Also id nehme det, stecke det Jeld in meine Hosentasche.
Dann sehe id rein zu den Herrn, derf saß noch in de Stube in
Wagen un sage zu ihn: „Id danke Jhn' och scheen, det se mir
in Jhr'n Dienst jenommen, un mit Jhr'n Watrauen beöht kam,
un morjen wer't komm' un da werd' id Jhn' schieben so scheene
un so samste, wie Jhn' noch Keener nich jeshoben hat!“ Un da
lachte der Herr un meente: „Et is schon jut!“ Wie id nu unten
bin un mir de Mark beseh', is et jar keene Mark nich, is et
een Zwanzigmarkstüde. „Aee“, denke id, wat is det doch for'n
seiner Mann, lecht mir leicht 'n Vorschuß hin.“ Id wollte gleich
zurück jehn, mir nochmal bedanken, aber id dachte, lo'n Wühl-
thäter is et nich anjenehm, wenn Einer sich jar zu velle bedankt.

Richter: Warum sind Sie dann aber nie mehr zu dem Herrn
gegangen?

Angell.: Herr Gerichtsrath, id hatte an andernDach de Adresse
janz un jar vajessen.

Der Angeklagte wird zu einem Jahre Gefängniß ver-
urtheilt.

Angell.: Nicht doch, Herr Gerichtsrath, nicht doch! Det is ja
mehr, wie id balangen kann.

Der Reford.

Pierre Souleine veröffentlicht im „Figaro“ folgende Satire
auf die Sucht, mit dem Automobil neue Reforde zu schaffen: Ort
der Handlung bei einem Automobil-Fabrikanten:

Sportsmann: Mein Herr, ich habe mich von meinen Ge-
schäften zurückgezogen und bin entschlossen, mich dem Refordbre-
chen zu widmen.

Fabrikant: Ein edler Eifer!

Sportsmann: Was ist die Maximalgeschwindigkeit Ihres ra-
schesten Wagens?

Fabrikant: Wir erreichen nur 120 bis 140 Kilometer pro
Stunde.

Sportsmann: Ich bedarf einen Wagen, der 180 Kilometer
zurücklegt.

Fabrikant: Was Teufel!

Sportsmann: Ich sehe nicht auf den Preis. Ich will auch
den Refordpreis schlagen.

Fabrikant: Eine ausgezeichnete Idee!

Sportsmann: Ich bin bereit, für einen solchen Wagen Frs.
500,000 zu zahlen.

Fabrikant: Ein entsprechender Preis. Aber ich glaube, Sie
riskieren mit diesem Entschluß, noch einen anderen Reford zu
schlagen.

Sportsmann: Um so besser! Das will ich ja.

Fabrikant: Die Sache will doch überlegt sein. Es handelt
sich um den Unfall-Reford.

Sportsmann: Na, na!

Fabrikant: Die Unfälle sind proportional der Geschwin-
digkeit des Vehikels. Bei 30 Kilometer pro Stunde, die mitt-
lere Geschwindigkeit braver Familienväter, riskirt man nur ei-
ne Beule auf der Stirn oder eine zertrakte Nase . . .

Sportsmann: Das ist wenig.

Fabrikant: Bei 60 bis 80 Kilometer kann man ein Glied
brechen oder sich etliche Rippen einbrücken.

Sportsmann: Das ist noch nicht genug.

Fabrikant: Aber bei 100 bis 120 Kilometer, wenn eine
Pneumatik platzt oder ein Hund über die Straße, läuft, dann
gilt's den Tod ohne Phrasen.

Sportsmann: Und bei 180 Kilometer?

Fabrikant: Ach, bei 180, das ist der neue Unfall, der unbe-
kannte, die Katastrophe, der Unfall, den man in den Annalen
verzeichnet, den Unfall mit großem U, jener, den Sie die Ehre
haben werden. —

Sportsmann: Teufel! das heißt —

Fabrikant: Würden Sie darauf verzichten, alle Reforde zu
schlagen?

Sportsmann: Nein, nein! Aber —

Fabrikant: Ich sehe, was Sie wünschen. Ich will Ihnen ei-
nen Wagen konstruieren, der 180 Km. in der Stunde zurücklegt,
90 in der halben, 45 in der Viertelstunde, 3 in der Minute.
Aber benützen Sie ihn nur eine Sekunde! Den Reford
wird er trotzdem schlagen und sie riskiren nichts dabei.



für Eheandidaten.

Wer sich das Weib der Mitgift wegen wählt,
Der sei fortan vom ew'gen Gift gequält;
Denn Gift ist Gift — in welcher Form 's auch sei,
Und solche Ehe ist — Giftmischerei.

Eine Heirat, die keinem von beiden Teilen kon-
veniert, nennt man Konvenienzheirat.

Es hat meist böse Folgen, wenn einer Ehemann wird,
ehe er Mann geworden.

Wenn man hört, daß ein Mann eine gute Partie ge-
macht hat, so kann man ziemlich sicher überzeugt sein, daß
die Frau eine schlechte gemacht hat.

Nicht zu verblüffen.

Ein junger Mann unterhielt eine Gesellschaft eines schö-
nen Abends an der Kneiptafel durch seine drolligen, an
Münchhausen erinnernden Erzählungen, deren Held er
natürlich selbst war. So erzählte er unter anderem von
seiner großen Geschwindigkeit; er habe bei dem letzten Wett-
rennen das Ziel fast eine halbe Minute früher erreicht als
das schnellste Pferd, trotzdem er zu Fuß gewesen sei. —
Ein älterer Herr, der an der Tafel saß und diese unglaub-
lichen Aufschneidereien angehört hatte, wollte ihn lächer-
lich machen und gab folgende Geschichte zum besten: „Vor
einigen Monaten fuhr ich eines Abends mit dem Kurier-
zuge von Hamburg nach Köln. Kaum hatten wir Ham-
burg um elf Uhr verlassen, als ein junger Mann, etwa
in Ihrem Alter, auf der großen Elbbrücke zwischen Ham-
burg und Harburg aus dem Kupee sprang; wir dachten
alle, es handele sich um einen Selbstmord, und bedauerten
den armen Jüngling, der doch so fröhlich ausgesehen hatte.
Als wir jedoch zwischen Deuk und Köln über die große
Rheinbrücke fuhren, geht die Tür des Kuppels auf und her-
ein tritt — eben derselbe junge Mann, der auf der Ham-
burger Brücke aus dem Kupee gesprungen war: „Guten
Morgen, meine Herren! Ich warte bereits eine halbe
Stunde auf Sie!“ — Er hatte den Weg von fast fünfzig
deutschen Meilen in acht Stunden zu Fuß zurückgelegt!“
— Der alte Herr glaubte den Brähler tüchtig abgetrumpft
zu haben, als dieser aufstand und ihm um den Hals fiel
mit den Worten: „Also endlich nach langem Suchen finde
ich einen jener Herren aus dem Kupee! Bisher konnte
ich keinen derselben ermitteln und sein Zeugnis für jene
Tat anrufen, deshalb wagte ich nicht die Geschichte zu er-
zählen, da mir niemand geglaubt haben würde. — Jener
junge Mann bin ich!“

Das genügt. Ich wußte gar nicht, daß Sie meine Frau
so genau kennen; woher denn? — Na, wir haben ein Dienst-
mädchen, das früher bei Ihnen war.

Ihr Grund. Ich bin Ihnen sehr dankbar, Herr Ohne-
land, für den mir gemachten Heiratsantrag. Gewisse Ver-
hältnisse aber, die ich nicht zu ändern vermag, zwingen
mich, ihn abzulehnen. — Und welche Verhältnisse, ich bitte
Sie, wären das? — Die . . . Ihrigen, Herr Ohneland!

Im Liebhabertheater. Wirklich, mein Fräulein, Sie
haben Ihre Rolle ausgezeichnet gespielt! — Aber, meinen
Sie nicht, Herr Referendar, daß sie eine andere, jüngere
und schönere hätte spielen sollen? — Oh, bitte, Sie haben
ja aber das Gegenteil vollständig bewiesen.

Sehr ähnlich. Photograph: „Ihr Herr Sohn, der Stu-
diosus, hat sich vor längerer Zeit ein halbes Dutzend Ka-
binettphotographien anfertigen lassen. Hier hab' ich zu-

fällig einen Probeabzug. Nicht wahr, das Bild sieht ihm
sehr ähnlich? Aber der junge Herr hat die Sachen bis
heut noch nicht bezahlt!“ — Vater: „Um, . . . sieht ihm auch
sehr ähnlich!“

Münchhausen im grünen Rod.

Der alte Förster Schieß wird viel von Wilddieben be-
lästigt. Wenn er nicht seinen „Cäsar“ hätte, wüßte er sich
vor den Schuften nicht mehr zu helfen. Cäsar aber stellt
ihm jeden Wilddieb. Auf den unglaublich feinen Instinkt
dieses Tieres kann er sich verlassen. Cäsar hat noch nie
gefehlt. Vor einiger Zeit saß Cäsar im Walde eine Fährte
auf. Bald darauf hört ihn der Förster bellen. Er weiß
Cäsar ist einem Wilddiebe auf der Spur. Er eilt hinzu.
Richtig stellte das Tier einen dahinwandelnden Mann, der
ein Paket trägt. Der Förster fährt diesen an und sagt
ihm den Waldfrevel auf den Kopf zu. Der Mann beteuert
seine Unschuld. Schieß aber vertraut auf seinen Cäsar.
Der Mann muß sein Paket aufbinden, alle seine Taschen
umdrehen. Es findet sich nichts von Wild vor. Er be-
teuert fort und fort seine Unschuld. Aber immer heftiger
fährt der Förster ihn an: „Donnerwetter, Sie müssen etwas
von Wild an sich haben oder gehabt haben. Der Hund
hat Sie gestellt. Der Hund irtt sich nie! Wie heißen
Sie?“ — „Mein Name ist Girsch.“ — „Ach so! Ja, nun
ist mir die Sache klar. Der Hund hat den Girsch an Ihnen
gerochen! Na, dann geh'n Sie nur!“

Ach so! Herr: „Verzeihen Sie, meine Gnädige, ich habe
nicht die Ehre, Sie zu kennen, und möchte deshalb wissen,
womit ich Sie beleidigt habe, daß Sie mich so wütend an-
blicken?“ — Dame: „Bitte um Entschuldigung, ich dachte,
es wäre — mein Mann!“

Ein Mustergatte.

In einer Versammlung für die Rechte der Frauen hielt
eine Rednerin einen feurigen Vortrag, und im Laufe des-
selben rief sie, zu den anwesenden Männern gewendet, vor-
wurfsvoll: „Ist hier wohl ein einziger Mann anwesend,
der es sich je hat einfallen lassen, seiner Gattin die auf
ihren Schultern ruhende Last zu erleichtern? Der jemals
des morgens vor Tag aufgestanden ist, um Feuer zu machen,
Kaffee zu kochen, die Stuben auszusaugen und aufzuwischen,
für die ganze Familie die Löcher in den Strümpfen zu
stopfen, den Jüngens die abgerissenen Knöpfe anzunähen,
Töpfe und Teller aufzuwaschen, das Blechzeug zu scheuern,
die Kartoffeln zu schälen, die Lampen zu putzen, und all
die tausend kleinen Dinge in der Hauswirtschaft zu tun,
ohne sich jemals zu beklagen? Ich frage“, setzte sie mit
Nachdruck hinzu, indem sie die Arme unterschlug und her-
ausfordernd über die Anwesenden hinweg sah, „ist hier ein
Mann, ein einziger, der so etwas von sich rühmen kann?“
— Da erhob sich im Hintergrunde des Saales ein sanft
aussehender Mann mit einer großen Brille auf der Nase
und blickte mit demütigen Geberden nach der Sprecherin
hin. Es war der Gatte der mutigen Streiterin, und alles
lachte im Saale.

Gute Gedanken.

Die Hoffnung ist ein Vorstoß aufs Glück.

Wenn das Herz zu lieben beginnt, hat der Kopf Ferien.

Das Glück will nicht mit sich spielen lassen, es will mit
uns spielen.

An die große Glocke sollte man diejenigen Schwäger
hängen, die jedes Geheimnis ausplaudern.

Alte Liebe rostet nicht, wird aber trotzdem oft zum
alten Eisen geworfen.

Ein Geizhals ist so konsequent hartherzig, daß für
Böhllichkeit selbst keines seiner Goldstücke aus der Rolle
fällt.